

Man forschte nun eifrig im Amtskolale nach. Zunächst ließ der Postinspektor sich die in Betracht kommenden Bücher vorlegen. In das am Schalter geführte Annahmeprotokoll war der Brief vorchriftsmäßig eingetragen; dasselbe war der Fall in dem bei der Expedition geführten Abschriftsbuche. Dann durchsuchte er den Papierkorb nach Theilen von Telegramm-Formularen, diese fand er nicht, wohl aber fielen ihm einige Bruchstücke Packpapier von derselben Qualität, wie das in dem Briefe vorgefundene, in die Hand. Diese boten ihm schon einen Anhalt. Nachdem er das Papier zu den Alten gelegt, ließ er sich dieselbe Anzahl Scheine geben, wie sie ursprünglich von dem Absender in den Brief hineingelegt sein sollten. Er stellte fest, daß das Gewicht der sieben Scheine, des Couverts und der von dem Absender beigegebenen Schriftstücke ein höheres war, nämlich vierundfünfzig Gramm; demnach war der Brief nach der Verabreichung um fünf Gramm leichter geworden. Das war schon ein sehr wesentlicher Anhaltspunkt. Bei dieser Wahrnehmung erhellte sich denn auch das ernste Gesicht des Beamten und ein „Ah!“ entschlüpfte seinen Lippen.

„So, jetzt endlich erhellt sich das Dunkel!“

Mit diesen Worten wendete er sich an den Vorsteher, der sofort begriff, daß dieses Resultat den Inspektor wiederum einen Schritt dem vermeintlichen Thäter, Bäumer, entgegenbrachte.

„Wenn Bäumer“, so bemerkte der Direktor verlegen, „den Inhalt des Briefes an sich genommen und diesen durch werthlose Papierstreifen ergänzt hätte, dann würde er auch genau das ursprüngliche Gewicht wieder hergestellt haben.“

„Bäumer ist eben ein Neuling!“ erwiderte der Inspektor. „Wer weiß, mit welcher Aengstlichkeit er bei seinem Thun verfahren ist, und wenn dieses nicht der Fall, dann ist er erst nach dem Wiederverschließen des Briefes auf das Fehlen des Gewichtes aufmerksam geworden. Da dann ein zweites Öffnen des Briefes diesen unfehlbar beschädigt haben würde, so stellte er sich — es ist mir ganz begreiflich — durch diese Unvorsichtigkeit selbst eine Falle.“

Mit den Worten: „Wann ist Ihnen, Herr Zeits, der fragliche Brief übergeben worden?“ wandte der Inspektor sich an den anwesenden Assistenten.

„Heute Morgen, kurz vor Abgang des Zuges nach S., etwa um neun Uhr“, lautete die Antwort desselben.

„Wie lange kann der Brief wohl in Ihren Händen gewesen sein?“

„Kaum zehn Minuten. Herr Bäumer schien ihn vergessen zu haben, denn ich mußte mich sehr beeilen, wollte ich denselben noch mit abgehen lassen.“

„Diese verspätete Uebergabe ist ganz erklärlich“, murmelte der Inspektor.

„War, während Sie den Brief unter Händen hatten, Jemand in Ihrer Nähe?“ fragte er dann laut.

„Jawohl, Herr Inspektor, der Postschaffner Wirths!“

„So! . . . Gut!“

„Haben Sie“, so wandte der Inspektor sich an Wirths, „den Aussagen des Herrn Zeits noch etwas hinzuzufügen?“

„Ja, ich habe selbst gesehen, daß Herr Zeits über den Brief quittirte, ihn hierauf in ein Gelbbündel verschloß und dann dieses in den von mir hingehaltenen Beutel warf. Eine Veränderung kann mit dem Briefe demnach nicht vorgenommen sein.“

„Diese Aussagen werden Sie eventl. eidlich erhärten müssen; können Sie das vor Ihrem Gewissen?“

„Jawohl, Herr Inspektor, wir können es“, antworteten Beide.

Nach Angabe des Zeits hatte Bäumer um neun Uhr Morgens, nachdem er den Brief übergeben, das Bureau verlassen. Sein Dienst war beendet.

Die ihm gebotene freie Zeit wollte er zu einer Landpartie nach dem zwei Stunden weit von D. gelegenen Badeorte B. verwenden.

Der im Nebenzimmer beschäftigte Freund des Bäumer, Obersekretär Linde, wurde ebenfalls befragt, allein dieser konnte gar keine Angaben betreffs des Briefes machen, da er gestern an seinem dienstfreien Tage das Postdienstzimmer nicht betreten hatte. Weitere, als nur auf den Brief sich beziehende Angaben wünschte der Inspektor nicht von ihm zu hören.

Auf die Vernehmung des übrigen Personals — es waren dies nur Unterbeamte — verzichtete man.

Während dieser Untersuchungen im Dienstzimmer war der alte Vorsteher nicht von der Seite des Inspektors gewichen. Eine innere Stimme bezeichnete ihm laut die Person des Verbrechers; so viel er sich auch gegen diese verschloß, immer wieder erhob sie sich und forderte ihn zum Reden auf. Nur mit aller Anstrengung vermochte er sich aufrecht zu erhalten. Bis jetzt hatte man ihn noch nicht über Bäumer's außerdienstliche Aufführung befragt. Was sollte er sagen, wenn dieses geschähe? Sollte er Alles, was er über den jungen Mann Nachtheiliges in der letzten Zeit gehört hatte, mittheilen? Könnte, ja durfte er etwas verschweigen, was zur Beurtheilung der Sachlage von höchster Wichtigkeit war? Nein, er vermochte es nicht. Die Gerechtigkeit durfte ja nicht in ihrem Laufe gehemmt werden.

Aus diesen Betrachtungen wurde der schwer gedrückte Mann durch die Worte des Inspektors geweckt: „Ich bitte, Herr College, ordnen Sie unverzüglich an, daß Bäumer zur Stelle geschafft wird.“

II.

Es war jetzt neun Uhr geworden und Bäumer konnte wohl, wenn er überhaupt die Absicht am Morgen gehabt hatte, zurückzukehren, wieder in D. eingetroffen sein.

Der Freund Bäumer's, Linde, der die letzten Worte des Inspektors gehört hatte und empört über dessen Verdacht war, bemerkte etwas erröthet, daß er nach jeder Seite hin für den Verdächtigen mit seiner Person eintreten wolle; sein Freund habe ein etwas leichtes Wesen, ein Verbrechen, wie dieses vorliegende, könne er nicht begangen haben. Wenn Nachtheiliges — in Betreff seines Rufes — über denselben im Orte verbreitet sei, dann wollte er dieses durch Angaben, die auf Thatfachen beruhten, entkräften. Den Freund wolle er jetzt selbst in dessen Wohnung aufsuchen und von dem Ereignisse in Kenntniß setzen.

„Bitte bemühen Sie sich nicht“, unterbrach ihn der Inspektor mit Schärfe in der Stimme, „es liegt mir daran, daß auch Sie sich noch bis zur Ankunft Ihres Collegen hier im Dienstzimmer beschäftigen.“

Ein Unterbeamter wurde dann nach Bäumer ausgesandt. Linde verbeugte sich steif mit erstem Gesicht und ging mit einem Kopfschütteln an seine Arbeitsstelle. Auf einen wohl verstandenen Wink des Inspektors nach dem Vorsteher der Postanstalt hin begaben sich Beide in das anstoßende Zimmer. Hier angekommen, verließen die Kräfte: mit kaum vernehmbarer Entschuldigung ließ er sich auf einen der nächsten Stühle fallen. Eine tiefe Blässe bedeckte sein Gesicht. Eine Weile ließ der Inspektor den alten Mann, der ihn dauerte, sich ausruhen, dann begann er:

„Wie auch Sie aus unseren gemeinschaftlichen Nachforschungen gesehen haben werden, drängt sich Einem immer mehr und mehr die Ueberzeugung auf, daß der Postsekretär Bäumer der That der Verabreichung des Briefes und der sich hieran schließenden Täuschung dringend verdächtig erscheint. Lassen Sie mich den Indicienbeweis hierfür erbringen: Bäumer hat den Werthbrief angenommen. Später, nachdem er bemerkt, daß das Gewicht nicht auf demselben und auch nicht im Post-Duittungsbuche vermerkt stand, den verbrecherischen Entschluß gefaßt, den Inhalt des Briefes an sich zu bringen. Das Motiv wird, wie es in der Regel der Fall ist, drückende Geldverlegenheit gewesen sei. Um den Raub ausführen zu können, hat er den Werthbrief an der Stelle, wo der schwarze Strich sich befindet, der Länge nach aufgeschnitten. Da er nach dem Schalterhause um 8 Uhr Abends noch einige Stunden Nachtdienst verrichten mußte, so hatte er hinreichend Zeit, das unredliche Geschäft in Ruhe vorzunehmen, umso mehr, da er während dieser Dienststunden größtentheils allein im Bureau war. Es kommt nun oft vor, daß der Verbrecher durch irgend ein Uebersehen der zur Nichtentdeckung seiner That gehörenden Bedingungen sich selbst eine Falle stellt. Auch hier tritt dieses klar zu Tage. Hätte Bäumer das Feststellen des Gewichtes des Briefes, sowie das Ergänzen des Inhalts desselben durch andere Gegenstände bis zur Höhe von fünf- undfünfzig Gramm beachtet, dann könnte man ihn der That nur schwer oder auch gar nicht überführen. Einen weiteren Beweis seiner Schuld bieten die Fragmente Papier. Wie ich mich heute bei Gelegenheit der Untersuchung beim Kaufmann Adens überzeugte, stammen jene Papiertheilchen nicht aus dessen Geschäft; das dort gebrauchte Packpapier hat eine ganz andere Farbe. Dagegen aber fand ich in dem Papierkorbe bei der Schalterstelle ein ganz gleichfarbiges und gleichstarkes Packpapier, wie das von dem Verbrecher benutzte, vor.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Tänze, welche wir in unseren Tagen zu üben pflegen, wie Walzer, Polka, Hochländer &c. reichen in ihren Formen, was Lebendigkeit der Bewegung anbelangt, lange nicht an die Tänze früherer Jahrhunderte heran. Die Welt ist auch in dieser Beziehung gesitteter geworden. Die in der Jugendzeit Ludwigs XIV. auch in Frankreich allgemein getanzte „Sarabande“ wurde so feurig getanzt, wie heutzutage wohl kaum noch ein Tanz in irgend einem Lande der civilisirten Welt. Wie Cervantes in seinem Possenspiel „Die Hölle von Salamanca“ behauptet, ist die „Sarabande“ vom Teufel selbst erfunden und später als zu anstößig von der spanischen Bühne verbannt worden. Wenn man diesen Tanz, bei dem nur die augenblickliche sinnliche Erregung zum Ausdruck kam, mit unserm Walzer vergleicht, bei welchem das Gemüth selbst halb wehmüthvoll halb freudig bewegt wird, so kann man sich nicht der Erwägung verschließen, daß wir auch in unserem Tanz harmloser geworden sind, und mag auch hin und wieder über die Verschlechterung der Sitten geklagt werden, so kann die Geschichte des Tanzes den Beweis des Gegentheils am besten liefern. Mit Unrecht

wird gerade in den größeren Volksschichten der Unterricht des Tanzes vernachlässigt. Um das Vergnügen zu erlernen, so sagt der Vater, gebe ich kein Geld aus. Und die Mutter giebt wohl oft genug Recht und behauptet, auch sie habe keinen Tanzunterricht genossen und das Tanzen von Freundinnen auf dem Tanzboden gelernt. Das ist indessen eine Vernachlässigung der Erziehung. Auf dem Tanzboden erlernt man allenfalls die Schritte der einzelnen Tänze, nicht aber die graziose Formengebung, die nicht nur den Tanz verschönt, sondern sich auch in den ganzen übrigen Bewegungen eines Menschen ausdrückt. Gerade dadurch, daß wir von jenen volksthümlichen Tänzen, die nur der sinnlichen Erregung der Menschen entsprangen, zur Tanzkunst kamen, zu Tänzen, die in regelrechte Kunstformen gebracht waren, gerade dadurch hat der Tanz im allgemeinen andere gesittetere Formen angenommen und ist nun ein wesentlicher Faktor der Erziehung geworden, der nicht ohne Einfluß auch auf den Charakter des Menschen bleibt. Mehr noch als beim Mädchen, dem von der Natur viel Genie und Formengebung meistens verliehen wird, ist der Tanzunterricht dem Knaben von nöthen, der sich nur in der Tanzstunde die nöthige, dem weiblichen Geschlecht gegenüber anzuwendende Zartheit aneignet. Man kann mit Fug und Recht behaupten, daß ein großer Theil der Notheiten, die in Familien des niederen Volkes gang und gäbe sind, dem Mangel des Tanzunterrichtes in den genannten Volksschichten zugeschrieben werden kann. Auch auf die Jedem, auch dem Arbeiter dienliche Geschicklichkeit übt der Tanzunterricht einen guten Einfluß aus, und daher ist der freie Tanzunterricht in der Volksschule ein ins Auge zu fassendes Ziel. Wer aber die Mittel besitzt, seinen Kindern Tanzunterricht geben lassen zu können, mag es nicht veräumen.

— Bei einem Kaufmann in Reisse, der keine Concession zum Schnapsauschank hat, erschien dieser Tage ein junger Mann und verlangte einen Nordhäuser. Der Kaufmann, der selbst im Laden war, merkte sofort, daß ihm von „guten Freunden“ wieder einmal eine Falle gestellt werden sollte; ein malitioses Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht und mit den Worten: „Nordhäuser? Sollen Sie haben,“ machte er dem Unbekannten hinter dem Repositorium einen Schnaps zurecht. Etwas Effigiprit, Petroleum und Baumöl wurden zu gleichen Theilen zusammengemischt, so daß der Nordhäuser schön goldgelb aus sah, und in einem ziemlich großen Glase dem Kunden präsentirt. Ohne sich zu bestimmen, ergriff dieser das „Labsal“ und leerte es mit einem Zuge. Mit einer Miene zum Götterbarmen setzte er das Glas ab und vermochte kaum zu fragen, was der „Nordhäuser“ kostete. „Nichts,“ lautete die Antwort; „wollen Sie vielleicht noch einen haben, Sie Demuciante?“ Eine Entgegnung hierauf folgte nicht mehr; wie der Witz war der junge Mann aus dem Laden hinaus, während der Kaufmann sich vor Lachen die Seiten hielt, froh, endlich einmal seinen „guten Freunden“ mit gleicher Münze heimgesahlt zu haben.

— In Kopenhagen ist ein geheimnißvoller Selbstmord begangen worden. Eine junge, elegant gekleidete und sehr schöne Dame kam neulich in ein Hotel ersten Ranges und schrieb sich im Fremdenbuch als Fräulein Tellenius aus Helsingfors ein. Sie war mit Geld reichlich versehen und erregte durch ihre blendende Schönheit und ihr liebenswürdiges Auftreten allgemeines Aufsehen. Als man sie den ganzen Tag nicht zu sehen bekommen, drang man in ihr Zimmer ein und fand die Dame in einem eleganten Anzuge von weißer Seide, weißen Atlas-Ballschuhen an den Füßen todt auf dem Bette liegen. Neben ihr stand eine kleine, leere Flasche, die Gift enthalten hatte, und unter dem Bette lag ein sechsläufiger Revolver. Wer sie ist und warum sie sich getödtet hat, darüber fehlt bis jetzt jeder Anhaltspunkt.

Nur 5 Pfennige täglich. Kostet die Anwendung der von den hervorragenden Professoren und Ärzten Europas empfohlenen Apotheker Richard Brandt's Schweizerpille, sobald dieselben allen anderen Mitteln, wie Bitterwässer, Magen-tropfen, Mixturen, Ricinusöl &c. &c. entschieden vorzuziehen sind, dabei ist aber auch die angenehme, sichere, dabei absolut unschädliche Wirkung der besten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpille unerreichbar! Die auf jeder Schachtel auch quantitativ angegebenen Bestandtheile sind: Silbe, Roschusgarbe, Aloe, Adlynth, Bitterklee, Gentian.

Sächsische Vieh-Versicherungs-Bank in Dresden. Diese als die größte und bestfundirte aller deutschen Vieh-Versicherungs-Gesellschaften bekannte Anstalt hat im verfloffenen 18. Geschäftsjahre wiederum einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen. Das allseitige Vertrauen, welches die Bank genießt, findet durch den bedeutenden Zugang an neuen Versicherungen berechneten Ausdruck. Gegen das Vorjahr hat die Prämien-Einnahme, der Reservefonds, sowie die Prämien-Reserve eine beträchtliche Zunahme erfahren. Die berechtigten Schadensforderungen von über 650,000 Mark wurden in voller statutarischer Höhe prompt und coulant am Wohnorte der Beschädigten ausgezahlt. Die Erhebung billiger fester Prämien schließt jeden Nach- oder Zuschuß absolut aus. In Folge der überaus günstigen Finanzlage der Bank gestattet sie die Prämienzahlung in jährliehen Raten, welches Verfahren dem Viehbefitzer willkommene Erleichterung verschafft. Hohe Behörden, Großgrundbesitzer und Thierärzte haben dem gemeinnützigen Institut stets Wohlwollen bewiesen. (Siehe heutiges Agenten &c. Besuch.)